

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. R. Auman's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. R. A. Deibel, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. T. H. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 5. Milwaukee, Wis., den 1. November 1876. Lauf. No. 302.

Zum Reformationsfest.

(1. Cor. 16, 13 - 14.)

Wachet auf, ruft uns die Stimme

Wachet! so erkönt es heute:
Seht, wie der böse Feind zur Deute
Euch sucht mit aller List und Macht!
Ach, ihr schließt schon so lange
Und euch umwand die alte Schlange
Und hat euch gar zu Fall gebracht.
Erwacht aus dem Tod.
Und kühlet der Kirche Noth!
Ruht und schreiet
Zum rechten Mann,
Der helfen kann,
Dem alle Mächte unterthan!

Steht im rechten eingen Glauben,
Den euch der freche Feind will rauben
In dieser leibbetrüben Zeit.
Einigt euch in lauterer Lehre
Und gebt der Wahrheit ganz die Ehre,
Zum heiligen Kampfe stets bereit.
O thut's mit Freuden kund,
Was euer Glaubensgrund,
Gleich den Vätern:

Aus Gottes Wort
Bezeugt es fort,
Trotz aller Feinde Trug und Mord.

Männlich seid und stark im Streite
Und unverzagt in allem Leide,
Gehet doch zum vollen Sieg hinaus.
Eures Gottes Macht und Stärke
Macht euch geschickt zum großen Werke,
Er reinigt und erbaut Sein Haus.
Nur frisch auf Ihn gewagt:
Was Er euch zugesagt,
Wird Er halten.
Er wanket nicht,
Wenn alles bricht,
Der Herr ist unsre Zuversicht.

Und daß alles wohl gelinge,
So laßet alle eure Dinge
In Seiner Liebe nur geschehen.
Dieser Liebe mächtig Wallen
Lehr euch Sein Wort mit Freuden halten
Und treu in Seinen Wegen gehn.
Ja wagt nur Gut und Blut
In solcher Liebesgluth
Für die Wahrheit,
Ob auch die Welt
Falsch Urtheil fällt,
Für daß die wahre Liebe hält!

Wachet, steht im Glauben feste
Und kämpft im Liebesdrang aufs beste:
Es gilt der Kirche Heiligkeit.
Laßt euch nicht das Ziel verrücken
Und suchet treu in allen Stücken

Nur Jesu Reich und Jesu Ruhm.
Rein Wort und Sakrament,
Wie's unsre Kirche bekennet;
Das die Lösung!
So kämpfen wir
Im Glauben hier
Und triumphiren für und für!
F. Weyermüller.

Gerade in dem Hauptstück fehlt's ihnen.

Wem fehlt's? In welchem Hauptstück fehlt's
ihnen? Ueber diese beiden Fragen wünschen wir
uns gerade ein wenig auszusprechen.

Unsern Gegnern fehlt's. Wir Lutheraner, die
wir der Synodal-Conferenz angehören und, wie es
ja einmal heißt, der missourischen Richtung zuge-
han sind, haben der Gegner die Menge: Lutherana-
ner, Unirte, Sectenleute aller Art. Leute, die sonst
keine Freunde miteinander sind, werden es, wo es
den Kampf gegen uns gilt. Lutheraner, die sonst
wenigstens den alten hergebrachten Unionismus noch
verdammten, werden doch von den Unirten gehätschelt
und belobt, weil sie als Streiter gegen uns im Felde
stehen, und — weil wohl die Unirten in den Fels-
zeichen jener, wenigstens ein wenig die Unionsfarben
durchschillern sehen. Unsere Gegner insgesamt
beanspruchen es, die rechten „geistlichen Leute“, und
wo sie streiten, die „geistlichen Streiter“ zu sein;
wir sind die „ungeistlichen Menschen“, und beweisen
uns, wo wir streiten, als „fleischliche Kampfs-
hähne“. Wer sonst als „Lutheraner“ verdächtig
war, braucht nur gegen uns die Waffen zu erheben
und, es kommt ihm schon die Annahme zu gut, daß
doch auch bei ihm „geistliches Wesen“ vorhanden sei.

Was stempelt uns in den Augen der Gegner
zu „fleischlichen Kampfhähnen“, zu „geistlosen Leu-
ten“? Dies: daß wir Lehrstücke, die gar nicht wes-
entlich sein sollen, ja gar spitzfindige Fündlein, zu
wesentlichen Bedingungen für die Kirchengemein-
schaft machen; daß wir immer auf dem herumreiten,
was ganz an den Grenzen der Lehre liegt; daß wir
keinen richtigen Unterschied zu machen wissen, und
zwar, weil wir den Geist nicht haben und im Geist
nicht recht im wahren Herzpunkte aller Lehre sitzen.
Wäre das der Fall, da würden wir voll Scham so
manchen Schlagbaum wegreißen, den wir heute selbst
gegen unsere Blutsverwandten, nämlich andere
Lutheraner, aufgerichtet haben, ja wir würden wohl
noch ein gut Stück weiter gehen und selbst den Unir-

ten wenigstens als freundschaftlichen Leuten die
Hände reichen. Aber wo wir nicht drin sitzen, näm-
lich im Herzpunkte aller Lehre, da sitzen alle unsere
Gegner drin und haben drum alles Recht uns als
„geistlose Leute“ und „fleischliche Kampfhähne“ ab-
zukanzeln.

Was ist dieser Herzpunkt? Man sagt: Die
Rechtfertigung durch den Glauben aus dem Ver-
dienste Jesu Christi. Da sagen wir: Ja, das ist
auch der Herzpunkt, das Hauptstück. Und, sehen
wir hinzu: Gerade in dem Hauptstück fehlt's unseren
Gegnern, und das in mancherlei Weise.

Wer in diesem Herzpunkte sitzt, dies Hauptstück
hat, der, meinen wir, wird doch Gott zu Ehren und
in seliger Freude über das, was er hat, nicht irgend
etwas gering achten oder für unwesentlich und un-
wichtig erklären, wodurch ihn der barmherzige Gott
nur recht feste setzen will in der theuren, seligen
Festung der Rechtfertigung durch den Glauben aus
dem Verdienste Christi? Da ist das hochwertige
Abendmahl unseres lieben Herrn mit seinem wahr-
haftigen Leibe und seinem wahrhaftigen Blute;
mir Sünder gegeben als gewisses Siegel und
Unterpfand der Vergebung der Sünden. Wie hoch-
wichtig muß mir, der ich die Rechtfertigung aus
Christi Verdienst als die einzige Wette ansehe, darin
ich sicher wohne, dies sein, daß kraft seines Wortes,
der Herr mir nun selbst zu genießen giebt und hin-
giebt in meinen Besitz den Leib und das Blut, mit
dessen Hingabe und Vergießung Er meine Rechtfertigung
erworben, und zwar unter sichtbaren Zeichen,
nämlich Brot und Wein, und macht mich also auf's
allerhöchste gewiß meiner Rechtfertigung? Und nun
solte ich das als unwichtig ansehen, was der Herr
in sonderlichen Gnaden als eine so köstliche Stütze
meines Glaubens giebt? Ich solte es für unwe-
sentlich halten, ob wirklich Leib und Blut des Herrn
unter Brot und Wein vorhanden sei und es für un-
wesentlich halten, ob's einer glaubt oder nicht glaubt?
Nein! ich will mir auch nicht ein einziges Stück
von dem Felsen nehmen lassen, worauf die Wette
meiner Gerechtigkeit gebaut ist und steht, ich kanns
auch nicht, gerade weil ich sitze und sitzen will in dem
rechten Herzpunkte, der Rechtfertigung durch den
Glauben allein aus Christi Verdienst. Und wenn
ich's dann als ein dankbarer armer Sünder
für hochwichtig und wesentlich halte zu bleiben bei
rechter Lehre vom Abendmahl und zu verwerfen die
widerwärtige Lehre als einen Grundirrtum, dann

mögen dies immer als „geistlos“ und „fleischlich“ Diejenigen stempeln, welche den Unterschied in der Abendmahlstheorie für unwesentlich halten und damit nur zu erkennen geben, daß es ihnen gerade fehlt in dem rechten Hauptstück und eigentlichen Herzpunkt aller Lehre.

Wer recht sieht in dem Herzpunkt der Rechtfertigung durch den Glauben aus dem Verdienste Christi, wer es weiß, zu welcher hohen Würden der gnädige Gott nun seinen Gerechtfertigten gesetzt, welche Besitzthümer und Rechte er ihnen gegeben, wer es bedenkt, daß an allen diesen Würden, Besitzthümern und Rechten das Blut Christi als der theure Preis hängt, sollte der ein „geistlicher Mensch“ heißen, wenn er auch nur ein Stück seines Besitzes als unwichtig ansieht und getrost läßt dahinstellen als unwerthe Plunder, und dagegen als „fleischlich“, wo er's hoch hält und straft die, welche es gering achten? „Halte was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme,“ solchen Rath giebt der H. Geist selbst, so sollten ja wohl die für recht geistlich gelten, die solchem Rath folgen. Nennen wir eins, was wir als die Gerechtfertigten haben: Wir Gerechtfertigten sind die Hauschre, die alle Schätze unter sich hat, wir sind das königliche Priestertum, das Volk des Eigenthums; wir sind's, zu denen gesagt wird, alles ist euer; wir sind's, denen Christus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben. Das haben wir als die Gerechtfertigten und weil wir recht in dem Herzpunkt der Lehre, nämlich der Rechtfertigung sitzen, halten wir nun alle jene hohen Güter, Ehren und Rechte so hoch, daß wir ein für alle mal kein Stück davon für unwesentlich halten können. An uns ist nichts von Natur und Geburt; aber „was Christus uns gegeben, das ist der Liebe werth!“ Sind wir durch die Rechtfertigung die Hauschre geworden, die alles unter sich hat, die Hausfrau, die im Hause Herrin ist, zu wachen über alles geistliche Gut, die Freien, die Christus frei gemacht, sollten wir's zugeben, daß wir sollen die arme Magd sein und Haß, Conflitorium, Kirchen-Collegium, Priester und Prediger sollen eigentlich die Herren sein, die die besten Güter inne haben, also daß nur durch das Kirchenamt, heiße es wie es wolle, die Kirche hätte die Güter des Wortes und Sacraments, oder daß wenigstens das Kirchenamt irgend welches Namens wäre ein von Gott bestellter Vormund und die Kirche das Mündel? Einen Mann und Herrn hat die wahre Kirche oder Gemeinde der Gerechtfertigten, nämlich Jesum Christum, der sie, die Braut und Hauschre geschmückt und ihr gegeben, die Schlüssel zu tragen, aber außer diesem einen Herrn hat sie keine anderen. Ja, wo man nur gerade das im Auge recht behält, welche hohe Ehre, Gut und Recht die Kirche als die Gemeinde der Gerechtfertigten hat, wird's, von allem andern Beweis sie abgesehen, als der rechte Schluß gelten, daß die Gemeinde, wie groß oder klein sie sei, die Herrin sei der Gnadenmittel und habe darum auch niemand anders das Amt der Kirche, welches Gott will und gestiftet hat, es übergebe und übertrage es ihm denn die Kirche. Hat nicht auch Luther allermeist sich darauf gesetzt, daß die Christen als die durch Christi Blut Gerechtfertigten so hohe Ehre, Macht, Recht und Gut haben nach der Schrift und darum von Kirche und Predigtamt gelehrt, wie er klärlieh gelehrt hat, daß die Schlüssel der Kirche gehören und daß das Amt keiner habe anders als durch der Kirchen oder Gemeinden Erwählen und Uebertragen.

Aber wie klar und deutlich schon Luther redet, so hat man doch die merkwürdige Erfindung gemacht, daß in Luthers Tagen die Lehre von Kirche und Amt noch nicht recht zur Behandlung und Austrag gekommen. Wahrlich merkwürdig genug diese Erfindung, und groß der Scharfsinn, der sie gemacht. Minder scharfsinnige, einfältige Lutheraner haben gewiß gemeint, daß eben von dem Grunde der Rechtfertigung aus gerade die Lehren von Kirche und Amt die Hauptstücke waren, um welche der Kampf in der Reformationszeit und nachher die Polemik der lutherischen Dogmatik sich drehte. Gut ist es, daß der Scharfsinn, der auch den theuren Luther noch über die Lehren von Kirche und Amt im Finstern tappen sieht, es ist, der die Lehre von der Uebertragung des Amtes durch die Gemeinde etwa eine Schrulle oder einen aus falschen Vorurtheilen abgeleiteten Hülfsatz nennt, und darum diejenigen, welche die Uebertragungslehre auch in Beziehung auf Kirchengemeinschaft zu einer entscheidenden machen, als solche brandmarken, welche die Lehrstrenge unerhört hochspannen und Lehr-Besonderheiten zu kirchentrennenden Glaubenslehren machen. Wir sind ganz fröhlich bei allem Schimpf und aller Verdächtigung. Wir sehen es wohl, daß es allen unseren Gegnern auch in dem Hauptstücke fehlt. Nichts anders, als daß wir gerade recht sitzen in dem Herzpunkt und Hauptstück aller Lehre, nämlich der Lehre von der Rechtfertigung, ist der Grund, daß wir so hohes Gewicht legen auf die Lehre von der Uebertragung. Wir wissen, daß uns Christus als seine Gerechtfertigten zu einer Hauschre gemacht, di alles inne hat, wie wir wissen, daß Christus durch seine Armuth uns reich gemacht, wir können ja nicht anders als die Stimme erheben gegen die, welche die Hausfrau zur Magd degradiren und die Reichen berauben und arm machen, sei es mit welcher papistischen oder papistisch angeräucherten Lehren sie es immerhin thun mögen. Und nicht thun wir's, weil wir etwas sein wollten, sondern weil wir etwas sein sollen und müssen zur Ehre Gottes und Christi, weil, was wir Großes haben als Gerechtfertigte an Ehre und Gut, durch Christi Leiden und Sterben gar theuer erworben ist. Was Christus uns gegeben, das ist der Liebe werth — und des Kampfes und selbst der Scheidung und der Verleugnung aller Freundschaft, die nur mit Aufgabe irgend eines Stückes aus den Ehren und dem Gut der Gerechtfertigten müßte erkauf werden. —

Lehrt die Lutherische Kirche auch, daß man gute Werke thun müsse?

(Schluß.)

Die Pharisäer und Schriftgelehrten wollten fromm sein und versuchten alles was in ihren Kräften stand ein recht frommes Leben zu führen, durch welches sie sich den Himmel verdienen wollten; aber ihre Frömmigkeit war Gott ein Greuel. Der Herr sagt selbst: Viele werden darnach trachten wie sie ins Himmelreich kommen wollen und werden es nicht thun können. Warum nicht? Darum nicht, weil sie den rechten Weg ins Himmelreich nicht wissen. Sie lehrten und glaubten, wenn Jemand nur äußerlich unansäßig lebe, der Pharisäer Vorschriften und Gebote halte, so sei ihn um deswillen der Himmel gewiß. Auch unter uns giebt es noch gar viele Leute die eben so denken. Viele meinen, das sei

schon genug zum Seligwerden wenn man so äußerlich alles mitmache, zur Kirche gehe wenn es einem beliebt, auch theilnehme am heiligen Abendmahl und sonst ein anständiges Leben führe, das sei alles was nöthig ist und was Gott von uns fordern könne. Alle die so denken wissen entweder die lutherische Lehre nicht oder sie glauben sie nicht, denn dieses ist pharisäisch, und römisch, aber nichts weniger als lutherisch.

Fromm wird kein Mensch durch das Halten des Gesetzes, sondern wer das Gesetz hält, der beweist damit, daß er schon fromm gemacht ist. Wie aber erlangt man denn die rechte Frömmigkeit? Der Herr zeigt uns den Weg in der Bergpredigt. Dasselbst fängt er an, die heiligen Gebote Gottes recht auszulegen, und welche eine Auslegung ist doch das! Den Alten war schon geboten: du sollst nicht tödten, wer aber tödtet der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder zürnet der ist des Gerichts schuldig, wer zu seinem Bruder sagt: Nacha, der ist des Raths schuldig, wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Wie viel anders lautet diese Auslegung, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Einen dreifachen Todtschlag lehrt der Herr, nemlich einen Todtschlag mit dem Herzen, da man dem Nächsten zürnt; darnach mit Geberden, wie Kain gegen seinen Bruder gethan hat; ferner durch Worte, da man den Nächsten schilt oder hinter seinem Rücken böses über ihn aussagt. So lehrt der Herr außer dem eigentlichen Todtschlag, der mit der Hand geschieht, noch diese drei Arten, da eine so verdammtlich ist als die andre. Denn wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Gott verlangt von uns ein völlig reines Herz und wir alle finden in uns nur Sünde und Unreinigkeit, liegen deshalb unter seinem Zorn und Unnade, müßten in alle Ewigkeit verloren und verdammt sein, wenn uns Gott vor sein Gericht forderte.

Sollte denn eine solche Auslegung der heil. Gebote Gottes nicht jeden Menschen zur Besinnung bringen? Wer will vor Gott bestehen wenn er es mit uns armen sündigen Menschen so genau nehmen will. Da hilft kein Entschuldigen, der in seinen Sünden dahin flieht, der ist in Ewigkeit ein verlornere und verdammtere Mensch. Das aber ist die Absicht des Herrn bei der Auslegung der heil. Gebote, er will uns Menschen zu armen Sündern machen, die ihre Sünden fühlen und sich vor Gottes Zorn fürchten. Diese Lehre läßt an keinem Menschen etwas Gutes. Wer denn nun aber Gott Recht gibt und bekennt, bereut, haßt und läßt seine Sünden und glaubt die Vergebung derselben um Christi willen, dem ist aus allem seinem Elend geholfen, denn wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat Vergebung der Sünden, der ist gerecht, ist wiedergeboren, ist Gottes liebes Kind, ist eingekleidet in die Gerechtigkeit Christi; seine Sünden sind hinweg, die können ihn nicht mehr verdammen und Leben und Seligkeit ist in einem solchen Herzen eingelehrt. Hat er aber ein gerechtfertigtes Leben aus Gott, so muß er ja auch den Willen Gottes thun. Es steht dann nicht mehr in seinem freien Willen ob er gute Werke thun will oder nicht, nein als ein Wiedergeborener muß er gute Werke thun, weil ihn dazu der Geist Gottes treibt, den er durch den Glauben erlangt hat. Solche Werke, die ein so erneuerter Mensch thut, gefallen Gott wohl um Christi willen. Diese allein verdienen auch nur gute Werke genannt

zu werden. Diese Leute allein haben auch eine bessere Gerechtigkeit wie die der Schriftgelehrten und Pharisäer.

Die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein aus Gnaden, durch den Glauben um Christi willen, ist die Lehre mit welcher die lutherische Kirche steht und fällt, denn sie ist auch die Lehre mit welcher die Bibel selbst steht und fällt, sie ist der Kern der heiligen Schrift. Ohne Selbstruhm, allein zur Ehre Gottes sagen wir, keine Kirche auf Erden hat diese Lehre so rein und lauter, so klar und hell wie unsere liebe lutherische Kirche und deshalb ist sie auch vor allen andern fähig den Menschen zu zeigen, auf welche Weise man geschickt wird, gute Werke zu thun.

Wenn die römische Kirche lehrt gute Werke zu thun, so sind das äußerliche Dinge als beten, fasten, Almosen geben, die Gebote der Kirche halten, Messe hören, Rosenkranz beten, die Heiligen anrufen, die durch den Priester in der Beichte aufgelegte Bußwerke treulich ausrichten u. dgl. mehr. Wer aber nach römischer Weise recht fromm und des ewigen Lebens gewiß sein will, der muß der Welt entsagen und sein Leben hinter flüsternde Klostermauern zubringen. Diese Werke alle haben keinen Werth vor Gott, denn Gott hat der keines geboten und von dem Halten derselben die Seligkeit nicht abhängig gemacht. Solche Werke gefallen Gott nicht, weil sie selbsterdachte sind, die nicht von Gott geboten sind und darum auch keine Glaubenswerke sein können.

Ein wahrhaft gläubiger, wiedergeborener Christ verachtet solche Narrenwerke und hält sich treulich an die Werke, die ihm Gott zu thun geboten hat. Er thut auch kein Werk um dadurch bei Gott etwas zu verdienen, sondern aus Liebe zu dem, der ihn zuvor so hoch geliebt hat, aus wahrer Dankbarkeit für empfangene Gnade im rechten wahren Glauben thut er alles was er thut. Darum je größer der Glaube und die Liebe ist, desto eifriger wird auch ein wahrer Christ sein Gutes zu thun. Wie Luther sagt: Der Glaube ist ein kräftig, mächtig und geschäftig Ding, du brauchst ihm nicht erst zu gebieten, daß er gute Werke thue, denn ehe man es ihm gebietet, hat er es schon gethan und ist immer im Thun.

Daß Luther, und mit ihm natürlich die ganze lutherische Kirche, von allen ihren Gliedern die guten Werke fordern, geht klar aus fast unzähligen Aussprüchen Luthers hervor. Er sagt z. B. in einer Predigt am IX. Sonntag p. Trin.: Nun merke, daß wir zur vorigen Antwort kommen, um solcher Träume und erdichteten Glaubens willen führet die Schrift solche Sprüche von den Werken; nicht, daß man durch die Werke fromm soll werden, sondern, daß man damit äußerlich beweise und Unterschied nehme zwischen dem falschen und rechten Glauben. Denn wo der Glaube recht ist da thut er Gutes, thut er nicht Gutes so ist gewiß ein Traum und ein falscher Wahn vom Glauben. Hiezu führt er an Math. 6, 16. Ein jeglicher Baum wird an seinen Früchten erkannt. Ferner: Der Glaube macht fromm, aber die Werke beweisen denselbigen Glauben und Frömmigkeit. Math. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Gute Werke muß ein gläubiger Christ ferner thun, damit er durch dieselben seines eigenen Glaubens gewisser werde. 2 Petri 1, 10. Fleißiget Euch durch gute Werke euren Beruf und Erwählung fest zu machen. So sagt auch Gott durch den Engel zu

Abraham. 1 Mos. 22, 12. „Nun weiß ich, daß ist, nun ist offenbar, daß Du Gott fürchtest und hast Deines eigenen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen. Das meint auch St. Jacobus in seiner Ep. 2, 26. da er spricht: Der Glaube ohne Werke ist todt. Das ist, weil die Werke nicht folgen ist es ein gewisses Zeichen, daß der Glaube nicht da sei, sondern ein tochter Gedanke und Traum, den sie Glauben nennen. Also verstehen wir das Wort Christi: Machtet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. Das ist: Beweiset offenbar mit äußerlichem Geben euren Glauben, damit ihr Freunde überkommt, daß die Armen eures offenbaren Werks Zeugen sein können, daß ihr rechtschaffenen Glauben habt. So helfe uns denn nun der treue Gott, daß wir Alle erkundet werden in einem Stande guter Werke.

B—r.

Luther's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

Gerade als Simon hinausging, ward es am andern Ende der Stube sehr laut. Da hatte sich eine andere Gruppe versammelt, nicht das weise Alter, sondern die tolle Jugend. Man drängte sich um zwei Bursche, die mit weitfunkelnden Augen und beredter Zunge allerlei Soldatengeschichten und Kriegsabenteuer zum Besten gaben. Sie waren nicht aus dem Dorf, sondern kamen eine Tagereise weit her, und hatten hier Nachtlager gesucht. Sie waren beurlaubt gewesen und dienten in der französischen Armee, welche damals in Algier gegen die Araber und Rahlen und ihren seeräuberischen Bey kämpfte. Es mochten wohl wilde Gesellen sein, denen ein ruhiges Leben in engen Gränzen nicht mehr behagte, es zog sie wieder zurück in das unruhige Treiben, zu neuen Abenteuern. Sie waren freilich nicht in Uniform, doch war der kriegerische Ausdruck unverkennbar, die dichten, aufgedrehten Schnurrbärte, die Narbe, die sich roth und hoch über des Einen Stirn zog, das blickende Ehrenkreuz auf der Brust, das Alles war ein Zauberreiz für die Dorfjungen, und sie hingen mit ihren Blicken dran, wie die Wespen an Honig-Waben. —

Mit hochgeröthetem Antlitz und blickenden Augen, der Eifrigste unter Allen, ganz Ohr, mit Leib und Seele hingegeben, stand der Lorenz da im engsten und dichtesten Kreise, der sich um die Beiden geschlossen. Er hatte nicht sitzen bleiben können, er war längst aufgesprungen, er hatte dem lebhaftesten der beiden Erzähler seinen linken Arm um den Nacken geschlungen, und lauschte ihm jedes Wort mit vorgebeugtem Kopf von den Lippen. Spahis und Zuaven! Das waren seine Leute: seine Seele ritt, jagte, kletterte, sprang mit hinauf und hinab — da ist kein Felsenneß zu hoch gelegen, sie müssen hinauf. Lorenz mit! — da ist kein Ritt zu weit und zu rasch, sie müssen drauf und dran — Lorenz mit! — was kümmern sie die wilden afrikanischen Feinde, sie sind selbst noch viel wilder — der Lorenz auch in seinen Gedanken! hei, wie das blitzt und funktelt an der Uniform, wie das rasselt mit dem krummen Säbel — das ist 'ne Lust! und dann der Ruhm, der strahlende, berauschende Ruhm! sie trinken ihn in vollen Zügen, denn wo sie hinsiegen auf ihren Rossen, da ist der Sieg und die Ehre! —

ach wer doch mit sich berauschen könnte aus dem Ruhmesbecher! wer doch mitliegen und mitliegen könnte! — Und dieser Ruhm ist der Ruhm seiner Nation! er darf ihn sich mit zurechnen, denn sein Vater hat ja auch dieser großen Armee angehört! Die beiden Fremden nennen diese Armee die einzige und unvergleichliche, — Lorenz stimmt jubelnd bei — das welsche Blut jagt ihm durch die Adern, es brauset ihm durch sein Hirn — er hat wohl auch wacker zugehauen — aber der Wein ist es nicht, was ihm den Kopf schwindeln macht — es ist der Gedanke: Ich muß mit! ich muß auch Theil haben an diesen Siegen und Ehren! da gehöre ich hin! es ruft mich wie mit kriegerischem Befehl! — es zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt! der Lorenz ist entschlossen: Soldatenleben — das ist sein Leben! — Soldatentod — das ist sein Tod! er schlägt seine Rechte hinein, daß es schallt; er schreit: Brüder, ich zieh' mit Euch, könnt Ihr mich brauchen? —

Der Lorenz war sonst seit jenem Abend in der Kiederlaube recht gedrückt und geschlagen einhergegangen. Erst hatte er innerlich gewillt und getobt, und als er im Schneiderhäuschen in sein Bett gekrochen und die Decke über die Ohren gezogen, da hatte David gehört, wie er mit den Zähnen geknirscht und allerlei wilde Reden gemurmelt; — der Alte hatte bei sich gedacht, was der Junge für böse Träume habe, das sei die welsche Art: auch im Traume noch wild und zügellos. — Hernach hatte der Lorenz sich geschämt, — recht gründlich geschämt! nicht um des Unfugs willen, den er getrieben, nicht wegen der Unbill, die er dem Mädchen angethan — nein, daß er so miserabel schlecht dabei weg gekommen, das wurmte ihn; und wenn er sich gar dachte, daß Linchen ihn auslache, thätig auslache, dann ward's ihm heiß und kalt zu Muth, und er biß die Zähne zusammen. —

In solcher Gemüthsverfassung war er hingegangen bis zu jenem Abend. Da fielen die Reden und Erzählungen der Beiden von der großen Nation in einen sehr empfänglichen Boden — lauter Funken in trocknen Zunder — das mußte wohl brennen in hoher, heller Gluth, in feuriger Höhe! —

Fort stürzte der Lorenz! heftig ward die Thür des Schneiderhäuschens aufgerissen, daß David in die Höhe fuhr und beinahe ängstlich aufhorchte, was nun denn kommen werde. Der Alte saß gerade bei seiner Abend-Lection! er hatte eben den Spruch gelesen: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß es fortgehe!“ dazu den andern: „Meine Augen sehen auf alle ihre Wege!“ Darüber war David wieder in tiefe Gedanken versunken und hatte es gar nicht gemerkt, daß das Abendroth längst verflommen, und die hellen Sternlein zu ihm ins Fenster guckten. Er konnte gar nicht damit zu Ende kommen, es zu bedenken, wie doch sein eigen Herz und Anderer Herzen ihren Weg anschlagen und kommt ihnen dabei gar nicht in den Sinn, daß das „Fortgehen“ allein bei dem Herrn stehe — „Er hat's mich gelehrt! unter viel Schmerzen und Entbehren — aber es kann ja nicht anders sein! was will ich denn klagen und jämmerlich thun. — Er hat es Alles, Alles wohl gemacht!“ und dabei falteten sich die alten, knöchernen, schwieligen Finger fest in einander! „Meine Augen sehen auf alle ihre Wege!“ sprach er da laut vor sich hin, und wenn's nicht so dämmerig im

Stübchen gewesen wär', so hätte man einen Freundschein über das alte Gesicht glänzen sehen — und dazu funkelte ein heller, schöner Stern in's Fenster. Das paßte gar wohl zusammen! —

In dem Augenblick war's, als die raschen, fliegenden Schritte herankamen, als die Hausthür, und im selben Augenblick die Stubenthür aufgerissen wurden, und der Lorenz vor dem Alten stand. —

Großvater jetzt weiß ich's! ich will Soldat werden! ich muß! Ihr mögt Ja oder Nein sagen — ich werd's doch! es kann nicht anders sein! ich sterb', wenn ich's nicht werd'! ich bin Franzos', ich will hinüber in meines Vaters Land! ich will werden, was der war, es kann nicht anders sein! Großvater, so spricht doch, Ihr seht's gewiß auch ein, daß es sein muß! —

Ja, wo war dem Alten die Sprache geblieben? — er war ja wie aus den Wolken auf die Erde gefallen, oder wie damals, als er die Äpfel oben im Baum noch pflücken konnte und der Ast brach, und er plötzlich unten im Krautbeet saß! — Der Kopf wirbelte dem Alten, — die Messingbrille lag auf der Erde — und der alte Spiz scheuerte den Kopf an seinem Knie, als wollte er fragen; was passiert hier? —

Großvater, fing Lorenz wieder an, könnt Ihr nicht hören! versteht Ihr meine Rede nicht? so antwortet doch, ich bin's, der Lorenz, Eurer Tochter Kind und einziger Sohn! und dabei saßte der Junge den Alten an der Schulter! — Endlich hatte David sich soweit besonnen, daß er sagte: „Zünde Licht an! wo ist die Lampe? ich will sehen! es ist ja ganz dunkel um mich her!“ — ob er damit die inwendige oder auswendige Dunkelheit meinte, konnte ungewiß sein; und ob er mit dem irdischen Licht auch ein Licht von Oben her zu empfangen hoffte, wer weiß es denn? —

Lorenz that, wie ihm geheißen, die Hände zitternden ihm vor Aufregung, und das Licht wollte gar nicht anbrennen. Endlich sahen sich die Beiden in's Gesicht! — Helf Gott, sagte David, wie Du glühst! — das brennt ja Alles an Dir! geh' doch erst 'mal in's Bett und schlaf aus und kühl Dich ab! — In's Bett! schrie der Lorenz auf, das fehlte mir, und stampfte ordentlich ein bißchen vor Ungeduld mit dem Fuße! Großvater! ich lauf gleich wieder in den Stern — die Kameraden sind da, ich will's noch näher mit ihnen besprechen — fort muß ich — morgen gleich, denn sie nehmen mich mit! Großvater! bedenkt's Dir bis Mitternacht, dann komm' ich heim — aber in's Bett geh' ich gar nicht — denn mit Tagesanbruch marschiren wir! und fort stürzte der Junge wieder, und der Alte hörte ihn laut und wie jubelnd singen durch die klare Sommernacht: „Morgen marschiren wir, Ade, Ade, Ade!“

Da saß der arme, alte David nun! das Licht brannte hell vor ihm auf dem Tisch, aber innerlich war's ihm noch ganz dunkel! es wogte und fluthete ihm durch Sinn und Gemüth wie lauter große Wasser und Wellen, und wollte lange, lange nicht stille werden. — Das war ja nach seinem Sinn das aller Schrecklichste, was seinem Enkel und ihm selber widerfahren konnte! — französischer Soldat! — der Inbegriff aller Laster und Sünden! — es war ja doch seiner Tochter Kind — das Einzige, was er an verwandtem Fleisch und Blut besaß in dieser Welt! Und der Junge mochte sein wie er

wollte, — in dieser Stunde fühlte David es doch, eine starke Stimme sprach für ihn in seinem Herzen! lieb hatte er ihn doch mit ernster, treuer, warmer Liebe! er fühlte es an der heißen Angst, die ihn packte bei dem Gedanken, ihn nicht bloß über die Grenze ziehen zu lassen — sondern mitten hinein in's zeitliche und ewige Verderben, in die französische Armee! Aber — was ist das? — David reibt sich Stirn und Augen — er fragt sich selber noch einmal: in's zeitliche und ewige Verderben? — ist das richtig, David? — und auf einmal steht wie mit großer, strahlender Schrift der Spruch, den er heut' Abend gelesen und im Herzen bewegt, vor ihm da: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an — aber der Herr allein giebt, daß es fortgehe!“ und daneben leuchtete das andere Wort auf: „Meine Augen sehen auf alle ihre Wege!“ da hob David sein Haupt in die Höhe und blickte durch's Fenster in den klaren Nachthimmel hinauf, und wie drinnen im Herzen die beiden Sprüchlein, so leuchteten von droben her aus dem hohen Himmel zwei Sternlein so hell vor allen Andern auf ihn herab. Und der Alte glitt leise an dem Stuhl auf seine Kniee und weinte bitterlich! —

Nach einer Weile erhob sich der alte Mann und begann eine emsige Thätigkeit. Er holte einen großen Schlüssel hervor, öffnete die alte Lade aus dunklem Eichenholz, die in der Ecke des Zimmers stand, und kramte eifrig darin. Er packte drei gute, starke Hemden zusammen, etliche Paar Strümpfe, dazu des Lorenz Sonntags-Anzug. Jeder Knopf dran ward untersucht, ob er auch fest säße, jede Naht sorgfältig betrachtet, ob die Stiche auch auflaufen wollten — hier und da ward ein kleiner Schaden ausgebessert; und dann Alles auf einen Haufen gelegt. Zuletzt holte der Alte noch tief unten aus der Lade zuerst ein neues Testament und dann ein rothseidenes Tuch, es war in Papier gewickelt; feierlich faltete er's aus einander und betrachtete es andächtig; — es war der Sonntagsstaat seines Töchterchens gewesen. Wie oft hatte David seine Augen an dem lieblichen, frischen Antlitz geweidet, das aus den Falten dieses Tuches ihn angelacht — er mußte sich eine Thräne wegwischen! — das Tuch sollte der Lorenz mithaben — wer weiß! — es könnte doch einmal eine heilsame Erinnerung in ihm wachrufen. Denn er kannte es ja von Jugend auf das einzige Eigenthum seiner seligen Mutter — und der Muttername war das Einzige gewesen, was ihn immer still und nachdenklich gemacht hatte. Das Tuch ward die Hülle für das Testament. — Die Häßlichkeiten waren nun beisammen. Zuletzt nahm David ein Stück starken Tuches und rollte Alles in einen langen Wulst zusammen, wie er's bei den Soldaten gesehen, schnallte es an den Enden mit einem Riemen fest aneinander, und wenn's nun über die eine Schulter von der Linken zur Rechten getragen ward, so sah's beinahe aus wie ein aufgerollter Soldaten-Mantel. So erfahrungsmäßig machte den Alten die fürsorgende Liebe. —

Gerade als der letzte Riemen befestigt war, trat Lorenz in die Stube. Er war womöglich noch heißer und heftiger als vorher. Mit einem raschen Blick überfah er, was geschehen: die geöffnete Lade — das gepackte Bündel — Großvater! rief er, und umfaßte den Alten — ist es möglich — Du willst ein? — Du lässest mich ziehen? — Der Alte wehrte schwach den Jungen ab und ließ den Kopf sinken.

Lorenz merkte aber doch, daß der Widerstand überwunden sei, dazu sah er die Güte und Fürsorge des Alten, der für ihn gepackt, während er fort war — die bessere Natur kam bei ihm zum Durchbruch, er sank vor dem Großvater nieder, er umfaßte ihn mit beiden Armen, preßte den jungen, schwarzgelockten Kopf an seine Kniee und fing an zu schluchzen: Großvater! wie gut! wie gut! ich hab's ja nicht verdient! — Der Alte sah mit einem eigenhüthlich bewegten Ausdruck auf den Burschen herab — er konnte nicht gleich das rechte Wort finden — endlich brachle er's mühsam heraus: „Verdient! verdient! — ja wer hätte denn was verdient? — ach, denk dran und vergiß es nie, daß der im Himmel Dich lieb gehabt je und je, und Dich ziehen will zu sich aus lauter väterlicher Güte — ohn' all' Dein Verdienst und Würdigkeit! ach, denk dran! denk dran! — Dann sank der alte Mann wie erschöpft an den Rand der Lade! Lorenz sprang auf — lehnte sich an den Ofen und barg sein Gesicht in beide Hände. — Da sagte der Alte: geh' jetzt in's Bett, mein Junge! Du mußt noch ein paar Stunden schlafen, ich bleib' noch auf, hab' noch zu thun, will Dich schon wecken, wenn's Tag wird! — Lorenz war jetzt wie ein williges Kind, er zog sich still aus, legte sich still in's Bett, sagte mit weicher Stimme: Gute Nacht, Großvater! — und nach wenig Minuten hörte man an seinem regelmäßigen Athmen, daß der Schlaf der Jugend ihn überwältigt. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Sumatra.

Ein für die Mission gesegnetes Jahr war das Jahr 1875 auf der Insel Sumatra, vornehmlich auf den Stationen, die in dem Thale Silindung liegen. Dieser Segen ist eine Frucht der Cholera, die daselbst 6 Monate und zwar stellenweise sehr heftig hauste. „Es freut mich“, schreibt Miss. Rommensen aus jener Zeit, „Ihnen mittheilen zu können, daß viele Herzen milde und mürbe geworden sind. Der Götendienste hat wieder einen tüchtigen Stoß erhalten. Es haben sich in meinem Distrikt bereits 300 durch Handschlag in das Katechumenat (Taufunterricht) aufnehmen lassen. Auch wird über sechs Wochen, so Gott will, eine ganze Schaar gelaufen werden.“ Und im September vorigen Jahres kaufte Rommensen auch wirklich 192 Seelen. Gewiß ein seltener reicher Zug, den hier einer der berufenen Menschenfischer that. Rommensen theilt in den Berichten der Rheinischen Missionsgesellschaft viele Beispiele mit von solchen, welche die Cholera noth zum Herrn führte. Eines derselben theile ich hier mit. „Ein Anderer ist Amani Palangti. Schon sein Name, Vater des Geldes, deutet an, daß er zu den Reichen dieser Welt gezählt sein will. Seines Handwerkes ist er Goldschmied und diese Leute stehen hier zu Lande in großem Ansehen, obwohl sie denselben Ruf haben, wie die Zöllner im Evangelium, sie werden eben reich durch Diebstahl und Betrug. Die, welche Gold zum Schmieden ihnen übergeben, wissen im Voraus, daß sie bestohlen werden und sagen bei der Uebergabe höchstens: Nimm diesmal doch nur nicht allzuviel davon, lieber Schwager. Der liebe Schwager stößt sich daran aber im mindesten nicht und findet es immer am richtigsten, ein Beutel oder ein Neuntel des Geldes verschwinden zu las-

fen, selbst wenn der Eigenthümer dabei sitzt und aufpassen will, ja in diesem Fall gewöhnlich desto mehr. Das Feuer bekommt dann die Schuld für den Verlust oder es heißt, das Gold sei nicht rein gewesen. Solch ein Mann ist also dieser Amant Palangki. Er hörte ebenso gerne reden von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und vom Gericht, als einstmals Felix und Drusilla und hielt sich darum auch fern von mir. Weil er aber ganz in meiner Nähe wohnt, so kreuzten sich unsere Wege oft und konnte ich darum ab und zu ein paar Worte zu ihm reden. So sind nun mehr als 10 Jahre vergangen, seit ich mit ihm bekannt geworden war und er blieb noch immer derselbe. Die Cholera schien an seiner Familie gut vorüber zu gehen; man hatte schon seit 8 Tagen in ganz Silindung von keinem Cholerafall mehr gehört, da wurde seine Frau von der Krankheit befallen. Sogleich sandte er einen seiner Söhne zu mir, Medizin zu holen. Ich sandte einen der Christen, Zacharias, einen Verwandten von ihm, mit hin und weil er selbst 4 schon ziemlich erwachsene Söhne hat, so kam fast alle Viertelstunde einer von ihnen, um Bescheid zu sagen, wie es mit der Frau stände. Als die Medizin nicht augenblicklich anschlug, kam der älteste Sohn und sagte mir im Auftrag seines Vaters, ich möge doch für seine Mutter beten, im Falle sie leben bliebe, wollten sie Christen werden. Daß mir ihre Bitte willkommen war, versteht sich ja, ich sagte aber, sie müßten auch selbst mit beten. Das versprach der Sohn denn auch, nachdem er sich ein wenig hatte unterrichten lassen, was er denn so ohngefähr sagen mußte. Nach etwa 3 Stunden kam der Vater selber und theilte mir mit, seine Frau sei gesund und er verböte ihr jetzt nicht mehr, Christ zu werden, ja er werde sie selbst zu mir senden, daß sie sammt den kleinen Kindern Christ würde. Der Enttäuschungen sind ja im Leben gar viele, zumal im Leben unter den Heiden, so daß man sich fast daran gewöhnt; diesmal aber kam sie mir ganz unerwartet. Er sagte nämlich ganz frei heraus, daß er selbst noch kein Christ werden wollte. Nachdem ich ihn ernstlich ermahnt und ihm zu verstehen gegeben, daß er jetzt fühle, das Wasser ginge ihm nicht mehr bis an die Kniele, kehrte er nach Hause zurück. Zu Hause angekommen, fand er seine Frau auf's Neue erkrankt. Die Frau hatte sich wohl gefühlt und zu essen verlangt, die Schwiegertochter hatte ihr einen Mehlsbrei zubereitet und sie hatte sich denselben schmecken lassen. Gleich darauf hatten sich die Schmerzen mit erneuter Heftigkeit wieder eingestellt. So fand sie ihr Mann denn elender als zuvor und es dauerte nicht lange, da stellten sich Krämpfe ein und ihr Körper wurde kalt wie Eis. Er ließ sofort wieder hier bei mir Medizin holen, dieselbe wollte aber lange nicht anschlagen, so daß ich schon glaubte, der Herr wolle die Frau sterben lassen. Nun kam noch hinzu, daß auch einer seiner Söhne einen Anfall bekam. Das erschreckte ihn denn so gewaltig, daß er selbst kam, Medizin zu holen und zugleich seine Worte zurückzunehmen. Er versprach nun, wenn der Herr über Leben und Tod ihm Frau und Kind ertheile, dann wollte er mit ihnen Christ werden, sobald sein Haus fertig sei. Der Herr erhörte unser Gebet, seine Frau und Sohn genesen, wenn auch langsam. Ich hoffe nun, daß sie Wort halten werden; sie besuchen die Kirche und auch die schulpflichtigen Kinder die Schule seitdem regelmäßig. (Krbg. Wissl.)

Der Herr behütet die Einfältigen.

Ein alter Dorfschulmeister war zur Nachprüfung in das Seminar beschieden und sollte in einem Ansätze über seine Amtserfahrungen sich aussprechen. Er war ein schlichter, einfacher Mensch, seines Zeichens ein Tischler, der nebenbei im Winter die Kinder seines Stranddörfchens in dem unterrichtete, was er selber wußte, darüber hinaus ist er nicht gegangen. Als er sich nun an seiner Arbeit vom Morgen bis zum Abend geplagt hatte, kam ungefähr Folgendes heraus:

Ich wohne in einem kleinen Stranddörfchen, fünf Meilen von der nächsten Chaussee, fünf und eine halbe Meile von der nächsten Stadt. Fremde kommen nicht zu uns, Zeitungen auch nicht; das Amtsblatt lesen Etliche, wenn sie Sonntags zu der eine Meile entfernten Kirche gehen, im Schulhause, aber ihrer sind nur Wenige. Darum habe ich nicht viel Amtserfahrungen machen können. Aber doch eine. Vor mehreren Jahren spielten zwei Geschwister, ein Knabe von vier und ein Mädchen von fünf Jahren am Mühlbache und setzten sich zuletzt in ein Brühfaß, das um ausgelaugt zu werden, am Wasser stand. Von der Bewegung der Kinder aber begann das Faß zu treiben, und wurde sanft den Bach hinunter gestößt, der in den Garde'schen See mündet. Die Kinder hatte Niemand gesehen, sie wurden erst am späten Abend vermist. Als die Eltern dann vergebens suchten, wurde allgemein geglaubt, sie müßten verunglückt sein. Aber in der Frühe des andern Tages sahen die Fischer mitten auf dem Garde'schen See ein neues Brühfaß treiben und fanden in demselben die schlafenden Kinder, die sie den trauernden Eltern dann zu großer Freude zurückbrachten. Die Fischer aber und alle Leute des Dorfes wußten recht gut, warum der Herr den Kindern einen so festen und ruhigen Schlaf, der die ganze Nacht gedauert hatte, gegeben, in welchem sie durch die sanfte Bewegung des Fasses auf dem Mühlbache eingewiegt waren, ehe sie in den See gelangten. Denn wären sie wach gewesen, so hätten sie sich in ihrer Angst und Unruhe gewiß in dem unsichern Schiffelein hin und her bewegt und dieses mußte sofort umschlagen, wenn das Gleichgewicht auch nur ein wenig gestört worden wäre! An demselben Morgen saugen die Kinder zum Anfange:

Gott ich danke dir von Herzen, daß du mich in dieser Nacht vor Gefahr, Angst, Noth und Schmerzen hast behütet und bewacht, Daß des bösen Feindes List, Mein nicht mächtig worden ist.

Darnach habe ich die Geschichte vom Sturm auf dem Meere erzählt, den der Herr Jesus gestillt hat, darnach die Rettung der zwei Kinder, deren Mutter in ihren Sonntagskleidern mit den Kindern auf dem Schooß in der Schule saß. Zum Schluß haben wir alle gesungen: „Nun danket alle Gott!“ Durch den ganzen Gesang hörte man die Stimme der Mutter ganz hell hindurch bis fast zuletzt, dann weinte sie und die Kinder alle mit, so daß ich den dritten Vers allein singen mußte. Und das ist meine wichtigste Amtserfahrung gewesen.

(Erfasser Friedensbote).

Correspondenz aus New-York.

Liebes Gemeindeblatt!

Es ist natürlich, daß alle Lutheraner dieses Landes mit Spannung die eben beendete Versammlung des General Councils erwarteten: die ehrlichen und treuen Synoden im Interesse des unverletzten Bekenntnisses, die lazen, unionistischen Körperschaften

im Interesse ihrer verkehrten Stellung; die treuen Lutheraner mit dem ersten Gebet, daß Gott dieser Abtheilung unserer Kirche Gnade geben wolle, sich entschieden zur vollen Wahrheit, auch in der Praxis, zu bekennen; die falschen Lutheraner mit der zum Theil gegründeten Hoffnung, daß sie in ihrer verkehrten Weise gestärkt würden. Deine Leser gehören zu den ersteren und mögen aus Nachfolgendem entnehmen, ob etwas Erseuliches erzielt worden ist.* Der vergangene Montag war der Besprechung der „Galesburg Regel“ gewidmet. Gleich am Beginne der Sitzung hatte die New York Delegation ein Schriftstück eingereicht, welches beantragte: Das Council wolle erklären,

1. „Daß Ausnahmen von der Regel, lutherische Kanzeln für lutherische Pastoren und lutherische Altäre für lutherische Communicanten, welche Regel mit dem Worte Gottes und den Bekenntnissen unserer Kirche übereinstimmt, weder als Recht noch als Vergünstigung beansprucht oder betrachtet werden können.“

2. „Die Distrikts-Synoden ersüchlich zu beauftragen, darauf zu sehen, daß diese Regel anerkannt und je länger desto mehr in der Praxis in den Gemeinden durchgeführt werde.“

Präsident Klingmann von der Michigan Synode schloß sich diesem Antrage an. Leider machte sich hierbei schon die alles Vertrauen raubende Handlungsweise der Glieder des Councils wieder geltend, indem unter Anderen auch Prof. Dr. Späth den Einwurf brachte, daß die New Yorker keinen solchen Auftrag von ihrer Synode hätten, die gedruckten Verhandlungen enthielten nichts Derartiges. Und doch war dieser Herr zugegen als das New York Ministerium mit zwei abweichenden Stimmen in diesem Sinne sich erklärte und ihre Delegation instruirte, nur im Sinne der strengen Regel zu stimmen. „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten“, und so kam auch schon ein Professor Späth, der noch obendrein von dem New York Ministerium besoldet wird, den Versuch machen, das Zeugniß dieser Synode durch parlamentarische Kunststücke zu entkräften. Die Eingabe wurde auch nur als eine, von den Delegationen als Einzelpersonen kommende, entgegen genommen. Diese oft ausgeübte Taktik hat dem Council mehr Mißtrauen zugezogen, als seine falsche Stellung selbst. Die ernstesten Gewissensfragen wurden von jeher in dieser unehrlichen Weise behandelt, um sie auf gute Manier aus dem Wege des süßen Friedens zu räumen. Das Gewissen kehrt sich aber wenig an solche, wenig ehrenhafte, Politik, und spricht und zeugt trotzdem, ja nur um so lauter. So ging es auch dies Mal. Zwar hatte eine Committee die Aufgabe, eine Formel zu finden, welche alle befriedigen könnte; diese hatte sich auch zu dem Diktum aufgeschwungen: „Die Verschiedenheit der Meinungen sei zum großen Theil mehr eine scheinbare, als wirkliche“ — aber solche süße Versicherungen halfen bei dieser Gelegenheit so wenig als bei früheren. Als die New Yorker fest und ernst, so wie es gewissenhaften Männern geziemt, für das gute Recht der lutherischen Kirche eintraten, Feinde der Wahrheit von ihrer Gemeinschaft ferne zu halten, zeigte es sich recht deutlich, daß die „Verschiedenheit der Meinungen“ „wirklich“ und nicht bloß „scheinbar“ sei. Dies trat noch klarer zu Tag, als Dr. Krauth, vielfacher Aufforderung folgend, eine

* Ich berichte nach der „Daily Times“. Sollte darum in den Angaben ein Irrthum sein, so betrachte man ihn als unbeabsichtigt.

Darlegung der historischen Reihenfolge in der Abfassung der Regel gab und nun in scharfer Logik auseinanderetzte, daß man in Galesburg allerdings einen „schnellen Schritt vorwärts“ gethan hätte, da dort die „kirchliche Regel“ als eine „biblische Regel“ erkannt und erklärt wurde. „Die göttliche Wahrheit kenne keine anderen Annahmen als nur solche, wodurch sie bestätigt würde.“ „Der Galesburger Regel zufolge könnte keine ausnahmsweise Zulassung Fremdgläubiger auf die Kanzel, oder an den Altar mehr stattfinden.“ Das waren harte, schwere Worte für alle, welche der Pennsylvania Synode gefolgt waren und die Galesburger Erklärung als eine nichtsagende Erweiterung der Atrouregel angenommen hatten. Der Präses der Pittsburg Synode sprach sich dann auch dahin aus, daß wenn die Sache so stünde, seine Synode gewiß dagegen sei und „sicherlich dagegen gestimmt haben würde, wenn es ihr so dargestellt worden wäre.“ Man kann sich eines Gefühls des Mitleids gegen diese Männer nicht erwehren, wenn man ihre Aussprüche liest. Was haben diese Leute für einen Begriff von Gottes Wort, wenn sie eine Regel, die nach ihrem Beschluß aus dem Worte Gottes genommen ist, zu einer so nichtsagenden machen können, daß sie in der That für sie gar nicht existirt?

Den vorliegenden Berichten nach hat man die meiste Zeit wieder todgeschlagen mit parlamentarischen Manoevern, bis man endlich den ersten Punkt des Committeeberichtes, der bloß Geschichtliches enthält, annahm und alles Uebrige verwarf. Prof. Späth brachte dann einen Beschluß ein, der ähnlich lautete, wie der von der Pennsylvania Synode angenommene, worin die Regel anerkannt wird, aber bloß als eine „erziehende,“ wodurch die Gemeinden „zum vollen Verständniß und zur Annahme einer ächt lutherischen Praxis in diesem Punkt herangebildet“ werden sollen. Die New Yorker blieben auch in dieser neuen Wendung der Dinge fest und treu und brachten als Substitut für Prof. Späths Vorschlag den schon oben angeführten Beschluß wieder ein. Schließlich wurden alle eingebrachten Beschlüsse, Substitute u. s. w. „auf den Tisch gelegt“, d. h. todt gemacht.

Habe ich bis dahin nur Ungünstiges im Großen und Ganzen berichten können, so gehe ich nun mit großer Freude daran, etwas wirklich Erfreuliches niederzuschreiben. Man ist nämlich doch zur Ueberzeugung gekommen, daß diese Gewissenssache sich durch keine menschliche Kunst erledigen läßt. Man will ihr auch nicht mehr aus dem Wege gehen: Sie soll jetzt auf die einzig richtige Weise zur Entscheidung gebracht werden. Das Council hat Dr. Krauth einmüthig erwählt, über die Frage der „Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft“ für nächstes Jahr Thesen zu stellen und dieselben drei Monate vorher in den Kirchenblättern zu veröffentlichen. Dr. Krauth hat sich in einer Reihe von Artikeln im „Lutheran und Missionary“ schon für die strenge Fassung der Regel erklärt, er hat auch in Bethlehem richtig und deutlich gesprochen. Es läßt sich erwarten, daß dieser edle Mann nächstes Jahr eine klare und durchschlagende Arbeit vorlegen wird. Die Sache kommt dann nicht mehr als eine feindliche, den Frieden von vorne herein störende, zur Verhandlung, sondern als eine im Worte Gottes und den Bekenntnissen unserer Kirche begründete zur Sprache. Sie kommt im Auftrage des Councils selbst zur Verhandlung und von einem Manne vorbereitet, der sich öffentlich für dieselbe schon entschieden hat. Somit liegt die Sache viel günstiger als je zuvor. Beschämend, ja tief beugend ist aber

der Umstand, daß erst nach gehörigem Kampfe das Council endlich dazu gekommen ist, diese Frage ehrlich aufzunehmen. Wie ganz anders wäre seine Geschichte verlaufen, wenn es gleich von Anfang der Macht der göttlichen Wahrheit Mann gegeben und die Folgen dem König der Wahrheit anheimgestellt hätte! Die von ihm ausgeschiedenen Synodern hätten Hoffnung behalten können und Gottes Wahrheit hätte längst gesiegt. Hätten die Gemeinden darunter gelitten? Durch Gottes Licht und Lehre kann Niemand anders Schaden erfahren, als die, welche sich muthwillig dagegen verstoßen. Das glaube man endlich seinem Gott und die Geschichte unserer Kirche im Osten wird segensreicher sich gestalten.

Nächstes Jahr wird das Council in Dr. Seiß Kirche in Philadelphia sich versammeln. Es wäre darum sehr passend und trefflich wenn die Fragen wegen der „geheimen Gesellschaften“ und dem „Chiliasmus“ dann auch zur Sprache gebracht würden. Gott hat seine Kirche lieb, darum läßt Er ihr keine faule Ruhe und treibt sie weiter und weiter. Sie soll alle eingeschlichenen Schäden erkennen und abthun, dafür aber „ihre Lenden umgürten mit Wahrheit“ und den „Harnisch Gottes ergreifen, auf daß sie an dem bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl austrichten und das Feld behalten möge.“ Das walle Gott!

Dein ehemaliger

S.

Kirchliche Chronik.

Das General-Council hat getagt und hat sich auch wieder vertagt. Die Berichte, die uns darüber zur Zeit vorliegen, sind noch sehr karg; wir ersehen aber daraus, daß neun Synoden durch 76 Delegaten, 43 aus dem Lehrstand und 33 aus dem Hörerstand, vertreten waren, wovon 26 allein auf die Pennsylvania-Synode kamen. Auch war der unvermeidliche Prof. S. Fritschel wieder erschienen, trotz des deutlichen Winkes, den ihm noch vor ganz kurzem der „Lutheran und Missionary“ gab, daß man seiner nicht mehr begehre. Nun, manche Leute gehören eben zu den Dickhäutern. Was nun des langen und breiten über Gemeinde-Ordnungen, Unterstützungs-Bereine u. dgl. verhandelt worden, und wie ein gewisser Herr Doctor von New York selbst bei den Besprechungen über Heidenmission Gelegenheit fand, seinem Haß gegen die Missourier Luft zu machen, alles das interessirt uns weniger, als vielmehr die Verhandlungen über die brennende Frage, die Galesburger Regel über „Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft“ mit Falschgläubigen. Aber gerade darüber fehlen uns noch die genaueren Berichte. Nur ersehen wir aus der „Zeitschrift“, daß diese Hauptfrage auf die beiden letzten Tage der Sitzung verschoben wurde und daß man da Vorschläge und Amendments genug darüber gemacht hat und dann — die ganze Sache unentschieden auf die nächstjährige Sitzung verschoben hat, wo Dr. Krauth Thesen darüber liefern soll. Daß den rechtschaffenen Lutheranern innerhalb des Councils bei solchen Manoevern die Augen noch nicht aufgehen, ist das Einzige, was uns bei der Geschichte in Erstaunen setzt. Seit neun Jahren wird über diese Fragen verhandelt, auf fast jeder Sitzung des Councils tauchten sie in irgend einer Form wieder auf; drei Synoden haben sich ihretwegen schon vom General Council getrennt, noch vor wenig Monaten er-

schienen ausführliche und gediegene Artikel über dieselben aus der Feder des Dr. Krauth im „Lutheran und Missionary“, die jedem der Ueberzeugung offenen, vernünftigen Menschen überzeugen mußten, und doch ist die Sache noch nicht reif? Trotzdem muß Dr. K. erst noch Thesen liefern? Sieht es nicht aus, als ob man den Entschiedeneren nur wieder einen Brocken habe hinwerfen, sie für's nächste Jahr vertrösten und so das Leben des Councils wieder ein Jahr habe fristen wollen? Es ist doch offenbar und ist auch oft genug klar und deutlich im „Lutheran und Missionary“ ausgesprochen worden, die große Mehrzahl des General-Councils will und wird von ihrem Unionismus nun und nimmer lassen und einem bekennnistreuen Lutheraner, oder einer bekennnistreuen lutherischen Synode bleibt nur ein Weg übrig, nämlich der Austritt. Wenn man es in diesen neun Jahren noch nicht einmal so weit gebracht hat, daß die Pennsylvania Synode ihren Delegatenwechsel mit der reformirten Synode aufgibt, da wolle man doch nicht vom General-Council eine für einen Lutheraner befriedigende Lösung der brennenden Frage erwarten.

Soweit hatten wir geschrieben, als wir den in einer andern Spalte zu findenden Bericht unseres lieben New-Yorker Correspondenten empfangen, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Z.

Wir wohnten ein mal vor einigen Jahren der Confirmanden-Prüfung eines Nationalistenpredigers bei, in welcher auf die Frage: Was ist Sünde? die den Kindern offenbar sorgfältig eingetrichterte, geistreiche Antwort erfolgte: „Sünde ist oft nur scheinbar so.“ Mit diesem einfachen Wörtlein „scheinbar“ wollte dieser Gaukler und Taschenspieler von einem Pastor vor den Augen und aus dem Gewissen dieser armen Kinder die Sünde selbst wegzaubern. Dasselbe Taschenspielerstückchen mit derselben Zauberformel hat man auf der letzten Sitzung des General-Councils aufzuführen versucht, da, wie wir aus der Correspondenz von New York ersehen, eine Committee vorschlug, zu beschließen, die Verschiedenheit der Meinungen (?) sei zum großen Theil mehr eine scheinbare, als wirkliche. Mit dem Wörtlein „scheinbar“ wollte man offenbar auch hier die bedeutenden, tief einschneidenden Differenzen innerhalb des General-Councils selbst wegzaubern. Ist's aber nicht eine gräuliche Sünde mit der Lehre des Wortes Gottes solche Taschenspielerkunststückchen zu treiben? Aber Aehnliches thut auch oft die „Zeitschrift“, indem sie die zwischen der Synodal-Conferenz und dem General-Council noch bestehenden Unterschiede in Lehre und Praxis als klein und gering oder nur scheinbar, die Fortschritte zur Annäherung aber stets als bedeutend und groß bezeichnet, so lange man sich doch eigentlich um kein Haar breit näher gekommen ist. Das zweite Gebot sagt uns aber: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei Seinem Namen nicht zaubern!

Z.

Wie gottselig es manchmal auf den methodistischen Lager-Versammlungen, die sie von den Zigeunern oder Indianern geborgt haben, hergeht, beweist folgender Vorfall. Bei einer solchen Versammlung, die jüngst die Albrechtsleute in Somerset Co., Pa., abhielten, wurde einer der Prediger, wie man das Ding nennt, „entzückt“ und indem er seinen Gefühlen in Jauchzen und wilden Geberden

Rust machte, sprang er plötzlich von der Rednerbühne herunter und stürzte auf einen Mann Namens Heiple, dem er sämtliche Rippen auf der einen Seite seines Körpers zerbrach und sonst noch innerliche schwere Verletzungen beibrachte. Der Mann liegt schwer krank darnieder und ist man um sein Leben ernstlich besorgt. Und das alles wirkt der heilige Geist? Es ist gotteslästerlich, den heiligen Geist mit dem Abrechtsgeiste zu verwechseln. Z

Auf der letzten Versammlung der norwegisch-lutherischen Synode in Decorah wurde der Beschluß gefaßt, zur Jubelfeier des fünfundsingzigjährigen Bestehens der Synode die Summe von \$100,000 für ihre Lehranstalten zu sammeln, als ein Dankopfer für die in dem verflossenen Zeitraum erfahrene Wohlthaten Gottes. Das Jubiläum fällt in das Jahr 1878. G.

Auf derselben Synodalversammlung wurde beschlossen, die Synode in drei Districte zu theilen, und zwar wie folgt: der Wisconsin- oder östliche District soll umfassen alle Gemeinden östlich vom Mississippi und dem St. Croix. Der Iowa- oder westliche District umfaßt alles westlich vom Mississippi und südlich von einer Linie, vom genannten Fluß gerade westlich gezogen zwischen der südlichen Reihe der Counties und dem übrigen Theil des Staates Minnesota. Diese Linie denkt man sich auch fortgesetzt durch das Territorium Dakota. Der übrige Theil des Staates Minnesota und das ganze Gebiet nördlich von der oben genannten Linie bildet den Minnesota- oder dritten District. Auf den östlichen District kommen gegenwärtig ohngefähr ein halb Hundert Prediger, auf den westlichen etwa 40, auf den dritten etwa 30. Weil aber gerade der Nordwesten am meisten Aussicht auf Zuwachs hat, so schien diese Eintheilung die vorteilhafteste. Z.

Und nun wollen wir unserem lieben Kollegen von der „Zeitschrift“ auf seine letzte Erwiderung auch noch was erwidern. Zuerst wollen wir ihm unsere Freude dafür aussprechen, daß wir doch die Hoffnung noch nicht aufzugeben brauchen, daß er noch zu recht kommen wird, da er sich trotz seiner Jahre als einschränklicher Schüler seines „Prügelgenossen“ erweist, von dem er in erstaunlich kurzer Zeit die Worte „Bolskommenheit und „Unfehlbarkeit“ auf uns anzuwenden meisterhaft gelernt hat. Diesen „Fortschritt“ müssen auch wir anerkennen, die wir doch sonst von seinen „Fortschritten“ uns durchaus nicht überzeugen konnten. Er rücke einen Platz hinaus! — Die Beschuldigungen aber, die er mit Entrüstung (man denke sich!) zurückweist, bleiben deshalb doch stehen, weil er sie nicht entkräften kann. Daß er in Pittsburg „in der besten Absicht“ handelte, als er die protestierende Minorität beschwor, sich mit dem gemachten „Fortschritt“ zufrieden zu geben, haben wir nie bezweifelt; wir haben durchaus nicht seine Absichten, sondern nur seine Handlungen angegriffen. Doch kann ihm vielleicht sein „Prügelgenosse“ den Unterschied klar machen. Wenn er uns aber schließlich ernstlich bittet, von dem hohen Pferde, welches wir so gern reiten, herabzusteigen und nicht nur gegen den Unionismus, sondern auch gegen den Pharisäismus, der mächtig einzubrechen droht, mit aller Macht zu kämpfen, so müssen wir uns zuvörderst verbitten, daß er auch noch unsern Saul mit in den Streit zieht. Wohl ist er

kein hohes, stattliches Roß, hat auch sonst wohl seine Mucken, aber eine Rosinante, auf der man gegen Windmühlen sichts, ist er doch noch lange nicht, darum wir auch nicht, wie der Editor der „Zeitschrift“, nach Art eines Don Quixote kämpfen. Wünscht er nun aber, daß wir gegen den Pharisäismus auch kämpfen, so können wir ihm nur sagen, daß wir das fort und fort gethan und daß in fast jeder Nummer des Gemeinde-Blattes die Wertgerechtigkeit verworfen und klar und deutlich gelehrt wird, daß ein Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein aus Gnaden durch den Glauben. Meint er jedoch specielle Fälle, in denen der Pharisäismus so recht deutlich zu Tage tritt, wie z. B. da man auf seine Werke, seine langjährige Arbeit, seine lebenslänglichen Kämpfe, seine vielen Teden und hohen Verdienste pocht und sich deren rühmt, oder die Art des Pharisäismus, die der Herr Christus mit den Worten kennzeichnet, daß er der Wittwen Häuser frißt und lange Gebete (oder auch fromme Tedenarten) vorwendet, wie er in der Angelegenheit der „Samaritaner Herberge“ sich gezeigt hat, so könnten wir ihm hierin auch gern zu Diensten sein. Zum Schluß senkt der Editor dann wie folgt: Gott erlöse die theure lutherische Kirche von der Zanksucht und erhöhe das Gebet ihrer frommen Kinder um Frieden! Das soll doch wohl nichts anders sagen, als daß wir zanksuchtige, d. h. solche Leute sind, die nur aus Lust zum Streiten und Zanken kämpfen. Das beweist uns aber, daß er den Ernst unsers Kampfes gar nicht versteht, nicht weiß, wie ein christliches Gewissen in Gottes Wort gebunden sein kann, daß er die göttliche Lehre für so geringfügig und nichtwichtig hält, daß man sie nur um des äußeren Friedens willen doch preisgeben könne und solle, daß es darum mit seinen vorgeblichen Kämpfen um reine Lehre und Praxis in seiner Synode gar nicht so ernstlich gemeint sein kann, daß es eigentlich nur Spiegelschere ist. Und darum rückt er in unserer Achtung wieder um wenigstens zehn Plätze hinunter! Z.

Früher pflegten die sämtlichen deutschen methodistischen Secten gegen alle Anstalten zur Ausbildung von Predigern, wie Colleges und Seminarien, ungemein zu eifern; man nannte sie nicht anders als Predigerfabriken, man rühmte sich frei öffentlich, daß man nie seinen Rücken an eine College-Wand gerieben habe; wir haben selbst einmal einen solchen Prediger gehört, der von sich rühmte, daß er keine solche Anstalt besucht, aber durch den Gebrauch einer lateinischen Grammatik in vier Wochen Latein genug gelernt habe, um den Homer zu lesen, (der bekanntlich in griechischer Sprache geschrieben hat.) Sie meinten nämlich, der heilige Geist müsse es dem Prediger jedesmal unmittelbar eingeben, was er predigen solle, und darum sei eine wissenschaftliche Ausbildung ganz unnötig, ja sogar schädlich. Ganz unvermerkt sind aber alle Methodisten so nach und nach davon abgekommen; sie haben wohl eingesehen, daß ihre Eingebungen nicht vom heiligen Geiste waren. Sie haben angefangen, Anstalten zu gründen, die sie freilich nicht Colleges und Seminarien nennen, (denn auf diese haben sie ja früher so grausam geschimpft,) sondern sie heißen sie biblische Institute und dgl. Sie beschäftigen sich jetzt mächtig mit den Wissenschaften und machen in Gelehrsamkeit, daß es nur so brummt. Einer der Abrechts-Brüder hat sogar schon ein wissenschaftliches Werk geschrieben über Psychologie und wenn man sie jetzt reden hört, sollte man meinen, sie hätten die Gelehrsamkeit gepachtet. Eine dieser Secten, die

Vereinigten Brüder in Christo, wie sie sich selbst nennen, oder die Otterbeinerianer, wie sie nach ihrem Stifter genannt werden, hat neulich eine Konferenz im Staate Pennsylvania gehalten, (denn außer der Muttersynode giebt es nämlich noch einige andere Leute dort,) bei welcher auch eine Committee „über Gelehrsamkeit“ eingesetzt wurde, und um unsern Lesern einen kleinen Begriff davon zu geben, wie man dort die Gelehrsamkeit treibt und pflegt, wollen wir hier einen Theil des Berichtes dieser Committee folgen lassen. Er hebt an:

„Committee-Bericht über Gelehrsamkeit. — Gelehrsamkeit ist so nothwendig, daß ihre Nothwendigkeit gefühlt wird, und braucht nicht erst vertheidigt werden. Das in Frage stehende ist: Wie kann sie erlangt werden? Der Ausschuß fand es für überflüssig der Konferenz eine Idee vorzulegen, die doch für sie un erreichbar ist. So wäre es z. B. überflüssig der Konferenz Lehranstalten mit Professoren zu dieser Zeit aufzubürden, weil solches für diese Konferenz noch in der ferneren Zukunft zu sein scheint. Es scheint daher nothwendig, der Konferenz etwas vorzulegen das für sie erreichbar, lehrreich und zweckmäßig ist.“

Beim Gedanken an Gelehrsamkeit hat man gewöhnlich die Jugend, besonders die Söhne der Kirche und ganz besonders die Predigamts-Candidaten im Augenmerk. Maßregeln zu treffen wodurch unsere Jugend und besonders Predigamts-Candidaten mehr ausgebildet und eine mehr ausgedehnte Erkenntniß in den Grundsätzen der christlichen Religion, sowie in der Weltgeschichte und der Orthographie erlangen können, sollte unumgänglich die Aufgabe dieser Konferenz sein. Gelehrsamkeit sollte zunächst bei den Kindern anfangen. Sie sollten in Stadt und Land vom Prediger guten catechistischen Unterricht empfangen und sollte dieses nicht nur besprochen werden, sondern geübt; dann werden die Grundsätze der wahren christlichen Religion der Jugend ins Gedächtniß geprägt; und sollten dann von ihnen als Predigamts-Candidaten auftreten dann sind sie nicht mehr so unwissend, sondern haben die Anfangslehre der christlichen Religion schon genossen. Eltern sollten zu ihren Pflichten aufwachen, und erkennen die Nothwendigkeit, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Es wäre ohne Zweifel gut, wenn die Jugend in der Kirche dazu angehalten würde, die Kirchenordnung (?) anwendig zu lernen, damit sie auch mit den Grundsätzen unserer Kirche bekannt würden.

Vor allen Dingen sollte darauf gedrungen werden, daß in allen unseren S. Schulen die Bibel als das Haupt-Buch zum unterrichten gehandhabt wird und sollte dieselbe deutlich erklärt werden. Vermittelt dieses kann man sich der Internationalen S. Schullektionen bedienen. Die Ursache warum viele Leute jung und alt, der Kirche und dem Christenthum verloren gehen ist einfach, weil sie keine Bibelkenntniß haben. Eltern sind wegen ihren Kindern zu gleichgültig, sie senden sie nicht in den freien Unterricht, wie viel weniger würden sie in eine von uns errichtete Schule senden, da der Unterricht etwas kosten würde.“

Dieses Präbichen methodistischer Gelehrsamkeit möge genügen. Immerhin sehen wir den guten Willen, und wenn die Leuten einige gute Schulmeister haben könnten, würden sie es vielleicht zu etwas bringen. Es läßt aber dieser Bericht uns doch auch einen Blick in die schauerlichen Zustände in den methodistischen Gemeinschaften thun. Wie sollten wir Gott danken, daß er uns christliche Gemeindefschulen

gegeben hat, darin die Jugend frühe in Seinem Worte unterrichtet wird. Dieselben wollen wir ja recht pflegen und für sie kein Opfer scheuen, da wir sehen, wie es in den Gemeinschaften aussieht, wo dieselben fehlen. Z.

Missionsfest!

Am 14. S. u. Fr. feierte die Gemeinde zu Estport, Clayton Co., Iowa, ihr diesjähriges Missionsfest. Leider regnete es die Woche vorher fast jeden Tag, so daß die Wege sehr schlecht waren. Doch hatte uns der Herr zum Feste selbst herrliches Wetter beschert und auch ziemlich Gäste aus der 12 Ml. entfernten missourischen Gemeinde in und um Guttenberg. Da, wie schon erwähnt, das Wetter an den vorhergehenden Tagen sehr regnerisch war, so feierten wir unser Fest nicht am gewöhnlichen Orte im Freien, sondern in der Kirche, die einige Jungfrauen schön geschmückt hatten. Es war dann auch die Kirche am Sonntag Morgen gedrängt voll. P. Poessel von Guttenberg predigte am Morgen über Heidenmission und zeigte: Wir müssen Mission treiben! 1. weil der Herr Jesus befohlen hat, 2. weil des Elends unter den Heiden sogar viel ist und 3. weil herrliche Früchte erzielt sind und noch werden. — Nachmittags predigte Herr Pastor Beckmann von Nebraska über innere Mission und wußte ein sehr anregendes Bild aus eigener Erfahrung von dem Sammeln luth. Gemeinden draußen im Westen zu entwerfen. Seine Predigt suchte uns zu rechtem Eifer anzuregen, unserer Anstalten fleißig zu gedenken durch Gebet und Mittel, daß immer mehr Diener des Evangeliums ausgebildet und immer mehr Seelen für den Heiland gewonnen werden. Während der Mittagszeit wurde auch dem Reibe sein bescheiden Theil gereicht, wofür die Frauen meiner Gemeinde reichlich gesorgt hatten.

Der Herr segne auch das hier verkündigte Wort, daß wir alle rechte Missionare werden erst an uns selbst und dann an andern.

Johannes Bollmar.

Kirchweihung.

Im Anblick und festen Vertrauen auf den Herrn, welcher den Seinen verheißt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, wurde vor ungefähr sechs Monaten von der evangel. luth. St. Pauls-Gemeinde zu Platteville, Wis., der Bau einer neuen Kirche beschlossen. Wohl mancher bangen Seufzer mag während der vergangenen Zeit um glückliche Vollendung des Baues zu Gott emporgestiegen sein. Und siehe, der Herr hat unser Gebet erhört. Am 15. Oktober durften wir unsere Kirche, ein Frauentempel, 36 bei 60 Fuß, vollendet dastehen sehen und dem Dienste des dreieinigen Gottes feierlich weihen. Und ist auch vielleicht durch die längere Verzögerung des Baues die Geduld mancher Glieder auf die Probe gestellt worden, desto größer ward am Kirchweihfest die Freude, welche selbst des Himmels Sonne zu theilen schien. Freundlich lächelnd begrüßte sie alle, welche sich vor der Kirche zur Feier des Tages versammelt hatten. Nachdem zur Eröffnung der Feier die Gemeinde zuerst das schöne Lied: Lobe den Herren u. s. w., gesungen, wurde vom Schreiber dieses unter Begleitung der Worte: „Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hinein gehe und dem Herrn danke,“ die Thüre aufgeschlossen im Namen des dreieinigen Gottes. Die Hauptpredigt hielt am Vormittag Herr Pastor Angrodt über

4. Mos. 6, 24—26; am Nachmittag predigte Herr Pastor Stiegemeier von der ehrw. Missouri-Synode über Ps. 93, 5. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß in dem neu eingeweihten Gotteshaus auch gleichzeitig an dem Tag drei Kindlein durch die heilige Taufe dem dreieinigen Gott sind dargebracht und geweiht worden.

D möchte doch in den Worten des Psalmlisten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott,“ das aufrichtige Verlangen eines jeden Gliedes unserer Gemeinde sich auszprechen. Möchte jeder Gottesdienst allhier sowie unser ganzes Leben draußen im täglichen Beruf davon Zeugniß ablegen, daß wir es aufrichtig meinen, wenn wir sprechen: „Dein Wort ist eine rechte Lehre. Heiligkeit ist die Tugend deines Hauses ewiglich.“ Dazu helfe uns Gott, der Barmherzige, um seiner Liebe willen.
W. C. Jaeger.

Kirchweihung.

Den 14. S. nach Trinit. war für die ev. luth. St. Johannes Gemeinde in Good Thunder ein rechter Festtag, indem am genannten Tage die neu erbaute Kirche dem Dienste des Dreieinigen Gottes geweiht wurde. Die Kirche ist 24—50; mit einem zierlichen Thurm. Die Frauen und Töchter der Gemeinde schmückten die Kirche auf den Festtag auf's Prachtigste. Pastor G. Meim hielt die Festpredigt über Luc. 10, 23ff. Nachmittags predigte Pastor C. Schulz über Psalm 87, und Pastor N. J. Müller über Galat. 5, 16—24.

Obwohl die Wege beinahe unsahbar waren und die Bitterung am Morgen trübe war, so war doch die Kirche ganz angefüllt.

Möge der treue Herr wahr machen, was unsre theure luth. Kirche singt: „In dieser leht'n betäubten Zeit, verleihe uns Herr Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sakrament rein h'halten bis an unser End.“
A. K.

Silbernfest aus Minnesota.

Vom Präses der ev. luth. Synode von Minnesota beauftragt, berichte Unterzeichneter die ev. luth. Gemeinden in Cottonwood und Benville Co. Da habe ich viel Erfreuliches und recht viel Betrübenendes gesehen, was ich unsern theuren Glaubensgenossen nicht vorenthalten kann. Erfreulich war es, den regen Eifer um's reine Wort und Sakrament zu sehen; betrübend, in welcher Noth diese armen, seit 5 Jahren durch die Heuschrecken Heimgesuchten sich befinden. Die meisten dieser Leute haben weder Brod noch Kleidung für sich und die Ihrigen, und sind in der That auf die Liebe ihrer Glaubensgenossen angewiesen. Für den Unterhalt des Predigtautes können sie gar nichts beitragen, da sie selbst der Hilfe bedürfen. Nun sind es aber drei Parochien, die den Ruf erheben: Brüder, gedenket unser! In solchen Trübsalzeiten, wo es so viel zu trösten und aufzurichten gibt, muß diesen Heimgesuchten die Predigt des reinen Ev. erhalten bleiben. Oder sollte man das Feld räumen um den Schwärmern Raum zu geben, damit man der Mähe des Helfens überhoben bleibt? Nimmermehr! So denkt kein treuer Lutheraner, noch viel weniger handelt er so gegen seine Glaubensgenossen. Da aber die Kräfte der Synode von Minn. durch ihre ausgedehnte Missionsthätigkeit beinahe erschöpft sind, auch ein Drittheil ihres Arbeitsfeldes von der Heuschrecke betroffen ist und keine Handreichung thun kann, so wenden wir uns getrost an unsre Glaubensgenossen mit der Bitte: Helfet uns um Christi willen, der da will, daß wir ihm dienen in seinen armen, nothleidenden Gliedern.

Helfe der treue Gott, daß die Feinde der luth. Kirche nicht lästern können: Die Lutheraner erbarmen sich ihrer nothleidenden Mitbrüder nicht.

Geldbeiträge sende man an Rev. A. Kuhn, Mantato, Minnesota, Kleider und Naturalien an Unterzeichneter. Der „Lutheraner“ und die „luth. Kirchenzeitung“, Columbus, D., werden gebeten zu copiren. Im Auftrag des Präsidiums der ev. luth. Synode von Minnesota.
G. Heim.

Serzliche Bitte.

Pastor von Nordet hat Krankheits halber sein Amt niederlegen müssen, ist auch in solchem Grade geschwächt, daß er zu jeder andern Thätigkeit unfähig ist. Da er kein Vermögen besitzt, so ist er außer Stand, für sich und die Seinigen das Nöthige zu beschaffen. Deshalb werden insonderheit die Pastoren und Gemeinden der ev. luth. Synode von Minnesota gebeten, persönliche Beiträge und Collecten zur Unterstützung des bedürftigen Bruders an Pastor Wm. Streißguth, St. Paul, Minnesota, baldigst einzusenden.

Laßt uns eingedenk sein des apostolischen Wortes: „So ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.“
A. Kuhn, d. B. Präses.

Einführung.

Herr Lehrer M. H. Duehl erhielt einen Beruf von der ev. luth. Calens-Gemeinde in Woodbury, und wurde am 15. Sonntag nach Trinitatis von mir in sein Amt eingeführt. Der Herr segne Hirte und Herde.
A. Kuhn.

Adresse: Rev. M. H. Duehl,
Woodbury,
Washington Co.
Minn.

Conferenz-Anzeige

Es wird hiedurch den Betreffenden zur Kunde gebracht, daß sich die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend, so Gott will! am Dienstag, den 14. November a. e. in der St. Stephanskirche Hr. P. Loebers versammeln wird. Alle, die ein Quartier begehren, wollen solches dem Herrn P. Loeber vorher anzeigen.
G. Röchle.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Hönede, X, \$1, XI, \$2, XII, \$1, Prager, XII, \$1.05; Wunder, XII, \$1.10 J. Strafen, XIII, \$1 10, Junfer, XI, \$1.30, XII, \$4.20, Wegel, XI, XII, XIII, \$2.25, Hilpert, xi, \$10, Kuhn, x, \$3.20, xi, \$21.80, H. Dittmann, xi, \$1.25.
Th. Jäkel.

Für die Anstalt: Durch P. Jäkel für Wäcker, von Lehrer Brenner \$2.05; P. Strube \$1.50; D. Wäcker \$3. — P. Dovidat, Theil der Erntedankfest- und der Missionsfest-Coll. \$22.80. — P. B. Köhler, Theil der Missionsfest-Coll. \$30. — P. Kilian, Erntedankfest-Coll. \$11.50, durch P. A. Denninger, vom Missionsfest in Farmington \$10.

Für die Baucasse: P. Klübben, Erntedankfest-Coll. \$4.85; von Adam Theilig (zweite Zahlung) \$5; Gust. Fohne \$1; Benj. Franz (zweite Zahlung) 50 Cts. — P. Junfer, von Town Dänemark \$4.25, — P. Reisch, Erntedankfest-Coll. \$12.

Für Heiden-Mission: P. B. Köhler, Theil der Missionsfest-Coll. \$10.
H. Adelberg.

Für Waisen: Durch P. Hilpert Erntedankfestcollekte \$5.

Für Wittwencasse: Durch P. Junfer, Erntedankfest-Coll. \$12, durch P. Brenner \$10.80, durch P. Opitz vom Lehrer-Dauß \$5, durch P. Kleinhaus von der St. Lucas Gem. \$6.65, von der St. Pauli Gem. \$8.84 durch Herrn Köhn auf der Hochzeit des Herrn P. N. Pieper gesammelt \$6.
F. Badung.

Für die Emigranten-Mission von Pastor Dovidats Gemeinde \$4, (Theil der Erntedankfestcollekte) richtig erhalten zu haben, becheinigt dantend.
S. Kehl,
New York, 20. Oct. 13 Broadway.

Zur Beachtung!

Den Betrag für die diesjährigen Synodal-Berichte wolle man bald entweder an mich oder an unserer Synodal-Buchhandlung, oder an Pastor Conrad, den Schatzmeister der Synode, einsenden.
F. Badung.

Die Herren Lehrer werden ersucht, den zugesagten Dollar an Unterzeichneten baldigst einzusenden.
F. W. ä. f.

Anzeige.

Die diesjährigen Berichte sämtlicher Distrikte der Ehrw. Synode von Missouri, so wie auch der Missourische Kalender für 1877 sind in unserer Synodal-Buchhandlung zu haben.

F. Werner, Agent.
432 Broadway.